

»Was für eine Gesellschaft wollen wir eigentlich?«



FOTO: Debora Krenn/steatred

Anders über Arbeit sprechen

Harald Welzer, Soziologe und Mitgründer von „Futurzwei – Stiftung Zukunftsfähigkeit“, macht sich Gedanken über eine enkeltaugliche Gesellschaft und über das, was an Arbeit unsichtbar, aber wichtig ist. Zum Beispiel Eigensinn.

HS Was ist das Neue an den neuen Arbeitswelten?

HARALD WELZER: Zunächst mal: Dass Digitalisierung, Automatisierung, Robotisierung sehr tiefgreifende und nachhaltige Auswirkungen haben und viele Berufe davon betroffen sind. Auch solche, von denen man nicht geglaubt hätte, dass sie an so etwas Schaden nehmen könnten. Also Juristen, Mediziner, Journalisten etc. Da ist wirklich etwas Tiefgreifendes am Start. Was ich aber auch glaube, ist, dass es eine massive Aufwertung von Beziehungsberufen geben wird. Überspitzt: Scheißjobs verschwinden, Beziehungsberufe werden wichtiger und mehr nachgefragt.

Die soziale Dimension der Digitalisierung etc. ist allerdings überhaupt noch nicht abzusehen. Es gibt zwei Extrempositionen zu dem, was jetzt passieren kann. Einerseits die totale, radikal-liberale Segregierung. Das heißt: Die vergleichsweise wenigen Hochqualifizierten und Gutverdienenden, die auch die Jobs haben, subventionieren die Abgehängten in irgendeiner Weise – und damit war es das.

Oder – das wäre die andere, positive Variante – es gibt ein gesellschaftliches Momentum der Befreiung. Und das heißt: Jetzt können wir uns endlich von diversen Fehlsteuerungen befreien. Wir hören zum Beispiel auf, Arbeit zu besteuern und besteuern stattdessen Maschinen und Produktivität. Wir führen vielleicht auch eine Konsumsteuer ein und etablieren ein bedingungsloses Grundeinkommen. So entstünde ein ganz neues gesellschaftliches Spiel im Bereich Arbeit.

Es wird die Frage sein, welche Gesellschaften sich für welche dieser Positionen entscheiden – oder für irgendetwas dazwischen. Ich kann mir vorstellen, dass es die radikal-liberale Variante in vielen Ländern geben wird.

HS In welchen?

HW In den USA, in Australien, in allen Ländern, die keine Sozialstaatstradition, sondern Marktgläubigkeit in der DNA haben. Dagegen stehen die skandinavischen Länder und die Bundesrepublik Deutschland und andere mit sozialstaatlicher Tradition. Es ist ein Wandel im Gange, den man mit sozialer Intelligenz für gesellschaftlichen Fortschritt nutzen kann. Oder in dem man mit technologischer Intelligenz für die Vertiefung bestehender Probleme sorgt.

HS Sie sagen, die Beziehungsberufe könnten aufgewertet werden. Welche gehören dazu?

HW Natürlich der ganze Bereich Pflege und der ganze Bereich Erziehung – von Kita bis Senioren-Uni. Wahrscheinlich gehören im weitesten Sinne auch Gastronomiearbeiter, Stewardessen usw. dazu – alle, die Dienst am Menschen leisten. Die Therapeuten haben jetzt natürlich richtig Party. Therapie kann man schlecht automatisieren. Obwohl, wenn ich an Joseph Weizenbaum denke ... Weizenbaum hat ja Eliza erfunden, ein Computerprogramm, das so funktioniert wie ein Therapeut – indem es das, was der Patient geäußert hat, einfach in die nächste Frage gießt. Zu Weizenbaums großer Überraschung hat das super funktioniert. Die Patienten fühlten sich total gut verstanden. Das ist jetzt 50 Jahre her. Vielleicht gibt es also doch das eine oder andere, was man in der Therapie automatisieren kann ... Dann sind da noch die Tätigkeiten von Juristen, Richtern, auch von Politikern, die nicht auf einem statistischen Niveau abgearbeitet werden können – ich weiß allerdings nicht, ob man die als Beziehungsberufe oder Beziehungszerstörungsberufe bezeichnen soll.

»Eine Technologie ist nur so gut oder schlecht wie der gesellschaftliche Gebrauch, den man von ihr macht.«

Und dann haben wir den Bereich der Kunst. Auch da muss man sich fragen, wie weit und was da automatisiert werden kann.

HS Kann man sagen: Jeder Job wird von Digitalisierung bedroht, der berechenbar ist?

HW Ja. Unberechenbarkeit ist wichtig. Nutzlosigkeit auch. Ich bin ich auf einer Diskussion mal gefragt worden, was denn mit meinem Job wäre. Ob der auch abgeschafft wird. Und da habe ich geantwortet: „Ich bin nutzlos. Nutzlose Tätigkeiten werden nicht abgeschafft, die sind völlig immun gegen Digitalisierung.“

HS Das Überflüssigwerden ganzer Berufsgruppen ist das Bedrohliche an der Digitalisierung. Was ist das Gute daran?

HW Ich finde Digitalisierung weder besonders gut noch besonders schlecht. Das ist einfach eine Technologie. Und eine Technologie ist nur so gut oder schlecht wie der gesellschaftliche Gebrauch, den man von ihr macht. Im Augenblick ist es so, dass die digitalen Anbieter die totale Dominanz haben. Alle fühlen sich getrieben und wollen in dieser schönen neuen Angeberwelt mitmachen und mithalten. Aber es wird gar keine kritische Diskussion darüber geführt, ob das gesellschaftlich gewollt oder sinnvoll ist. Will man all diese digitalen Anwendungen? Wir führen keine Diskussion zur Frage: Was braucht die Gesellschaft? An welcher Stelle ist Digitalisierung, ist der Einsatz neuer Technologien wirklich sinnvoll? Sondern es ist so: Das gibt es, und das wird gemacht.

HS Wie müsste die Debatte denn laufen?

HW So, dass man fragt: Was für eine Gesellschaft wollen wir denn eigentlich? Eine Dimension, die ich bei der Digitalisierung hochproblematisch sehe – und das betrifft natürlich auch den Bereich Arbeit – ist die Erhöhung von Abhängigkeit. Die Verletzlichkeit einer Gesellschaft wird ja extrem viel größer, wenn man alles 4.0-mäßig macht und weiter automatisiert. Da gibt es gar keine Resilienz im System. Die Frage ist doch: Wollen wir alle wirklich so abhängig sein? Haben wir uns für diese Abhängigkeit von einer Technologie entschieden? Und diese Technologie ist in dem Sinne auch noch eine dumme Technologie, weil sie ja selbst abhängig ist.

Von Strom. Das ist nicht intelligent. Deshalb ist es, finde ich, sehr merkwürdig, dass es keine gesellschaftliche Auseinandersetzung darüber gibt.

Das ist auch gefährlich für die Demokratie. Zur Demokratie gehören natürlich Intransparenz und Geheimnis, gehört Trennung von privat und öffentlich – das alles ist konstitutiv für Demokratie, das steht in jeder Verfassung. Heute wird das alles ausgehebelt, nach dem Motto: Ist jetzt halt so. Wirklich verrückt. Über das Thema Datenschutz hinaus findet die Debatte „Was für eine Gesellschaft wollen wir eigentlich?“ nicht statt.

HS Ihre Stiftung will „eine zukunftsfähige, enkeltaugliche, offene Gesellschaft“. Was macht eine Gesellschaft enkeltauglich?

HW Eben vor allem die Resilienz. Resilienz bedeutet: Ich bin in der Lage, Krisen zu bewältigen. Es gibt keinen gesellschaftlichen Prozess ohne Krisen, ohne Fragmentierung, ohne Erosion. Und ich muss Gesellschaft so denken, dass die Selbstorganisationskräfte und die Bewältigungskompetenzen der Menschen ausreichen, um den Laden am Laufen zu halten. Interessant in dem Zusammenhang ist zum Beispiel etwas Existenzielles wie die Wasserversorgung. Wenn Sie an die öffentliche Wasserversorgung nach dem 2. Weltkrieg denken: Überall sind Pumpen, so dass die Leute nicht verdursten und es keine Schlägereien um Wasser gibt, weil sie in den Park oder zum Friedhof oder wo auch immer hingehen und sich mit Wasser versorgen können. Wenn ich aber eine digitalisierte Wasserversorgung habe mit allerlei smartem digitalen Gedöns – und das Ganze fällt aus, durch einen Bombenangriff oder sonst etwas, was ist dann? Gesellschaft im 21. Jahrhundert muss so gebaut sein, dass sie mit extremen Risiken und Problemen umgehen kann. Mit Extremwetterereignissen, Cyber-Attacken usw. Da sind die Probleme, nicht Wohnungseinbrüche.

Der zweite Punkt neben Resilienz ist: Enkeltauglichkeit setzt voraus, dass man nicht mehr verbraucht, als vorzuhalten ist. Im Moment betreiben wir eine Ökonomie, die ihre eigenen Voraussetzungen konsumiert. Das wird nicht mehr lange gutgehen. Die Flüchtlingszahlen sind nur ein Symptom davon.

HS Was ist enkeltaugliche Arbeit?

HW Es gibt Menschen oder Gruppen oder Institutionen, die unter den gegebenen Bedingungen etwas Neues, also Pfadwechsel probieren. Dieses Probieren von Pfadwechseln tangiert immer auch Modelle des Arbeitens. Wenn Sina Trinkwalder von „Manomama“ in Augsburg als erste wieder Textilien in Deutschland produziert, weil sie überzeugt ist, dass das hier besser geht; und das ausschließlich mit Personen macht, die vom normalen Arbeitsmarkt aussortiert worden sind, dann ist das ein ziemlich interessanter Ansatz. Und zwar gar nicht mal rein altruistisch, denn sie sagt: Menschen, die taub sind, kann ich in einem Werk, in dem es unheimlich laut ist, viel besser einsetzen. Und Menschen, die klein sind, haben auch kleinere Finger und können bestimmte Arbeiten mit Textilien einfach besser machen. Das ist neu und inklusiv gedacht.

Ein zweites Beispiel: GEA stammt eigentlich aus dem Waldviertel in Österreich, ist aber mittlerweile in allen deutschen Städten mit ihren Schuhen und Rucksäcken vertreten. GEA hat ein System von Arbeit, das ganz anders differenziert: Alleinerziehende verdienen am meisten und der Chef am wenigsten, weil er sinngemäß sagt: Ich habe den besten Job und brauche eh nicht mehr als 1.000 Euro im Monat.

Ich würde sagen, das sind Beispiele dafür, wie Arbeit anders und enkeltauglich betrachtet wird. Das hat im Kern immer mit Wertschätzung und einem anderen betrieblichen Klima zu tun. Es sind meistens Unternehmen, die eine andere Norm von Wertschätzung haben, auch gegenüber den Mitarbeitern. Diese Betriebe laufen, obwohl man aus rein betriebswirtschaftlicher Sicht sagen müsste: Ihr habt einen totalen Hammer, ihr produziert viel zu teuer. Die Betriebe laufen aber, weil die Mitarbeiter sich voll identifizieren, weil sie wahnsinnig produktiv sind und weil es Kunden gibt, die das hoch bewerten.

HS Sie sind Mit-Kurator der Ausstellung „Arbeit ist unsichtbar“, die noch bis 2020 im Museum Arbeitswelt in Steyr (Österreich) läuft. Wie kamen Sie auf die Idee für die Ausstellung?

HW Wir haben uns beim Konzipieren der Ausstellung solche Fragen gestellt: Was ist die subjektive Seite der Arbeit? Was bringen die Menschen mit? Worunter leiden sie? Wie organisieren sie ihren eigenen Arbeitsprozess? Wie gehen sie mit Disziplinierungszwängen um? Wie unterlaufen sie etwas? Es geht also um die politische Ökonomie der Arbeitskraft, marxistisch gesprochen. Die ist nicht sichtbar, aber total wichtig, weil ohne sie nichts laufen würde.

HS Was genau ist das Unsichtbare an der Arbeit? Warum es wichtig, sich damit zu beschäftigen?

HW Nehmen Sie etwa den Eigensinn als eine ganz zentrale Kategorie. Oder auch Solidarität, Arbeitsfrust, Arbeitsfreude und so weiter. Alle diese Dinge gehören zur unsichtbaren Seite der Arbeit. Industrialisierung ist ohne diese subjektiven Dimensionen nicht zureichend zu verstehen. Übrigens auch nicht ohne Bewusstsein für Dialektiken. Arbeit bedeutet Disziplinierung, aber auch Emanzipation. Bedeutet Zwang, aber auch Eigensinn. Bedeutet Synchronisierung, aber auch die Möglichkeit der politischen Organisation. Weil das gerade zerfällt, hat die SPD solche Schwierigkeiten. Wenn es nur noch Home Office oder asynchrone Arbeitszeiten gibt, kann man eben keine Arbeiterbewegung organisieren. Wir haben in der Ausstellung auch eine wunderschöne Kneipe, original erhalten, die man begehen kann. „Der goldene Pflug“. Weil die Kneipe ein Ort ist, der extrem viel mit Arbeit, mit politischer Organisation, mit dem Ausbaldowern von Widerstand etc. zu tun hat. Das gehört zur wichtigen, unsichtbaren Dimension von Arbeit – genau wie das Klo, auf dem viele subversive Besprechungen, viel Zeitschinderei etc. stattfinden. An diesem Faden des Unsichtbaren und der Dialektiken entlang haben wir die Ausstellung inszeniert.

»Enkeltauglichkeit setzt voraus, dass man nicht mehr verbraucht, als vorzuhalten ist.«

HS Warum arbeiten wir eigentlich immer mehr, statt immer weniger?

HW Super Frage. Ich glaube, dass durch die Digitalisierung und vor allem die Digitalisierung von Kommunikation unfassbar viel Redundanz erzeugt wird. Unfassbar viel Redundanz. Überlegen Sie mal, was die Menschen für kommunikative Schleifen einbauen. Mich macht das total fertig, wenn mir Leute SMS schreiben mit der Frage, wann man mal telefonieren kann – anstatt einfach anzurufen. Ich fahre viel Zug und höre diese Gespräche ab, wo Leute ständig wiederholen, mit wem sie was abgestimmt haben. Da entsteht unglaublich viel Bullshit. Das sind Redundanzmaschinen, die Menschen auf Trab halten, ohne dass irgendetwas passiert. Die Entgrenzung von Arbeit ist grundsätzlich ein wichtiger Aspekt. Durch die digitale Kommunikation, dadurch dass die Menschen Tag und Nacht arbeiten und erreichbar sind, dass es eine internationale Synchronisierung, eine Auflösung der Zeitzonen gibt, also dass ich mit dem Kollegen in Singapur in Echtzeit kommunizieren kann und muss – das führt dazu, dass immer mehr „gearbeitet“ wird.

HS Eine konkret utopische Frage zum Schluss. Wie sieht eine intelligent transformierte Arbeitswelt aus?

HW Die sieht so aus, dass Arbeit den Charakter der normativen Aufladung sehr stark verliert. Dass wir Arbeit in der Gesellschaft anders verteilen. Dass es andere Bewertungen von Eigenarbeit, häuslicher Arbeit, Beziehungsarbeit gibt – und hoffentlich eine Geringerbewertung von Bullshit. Wenn es etwas Gutes an der Digitalisierung gibt, dann dies: Sie kriert ein Momentum und macht möglich, dass wir ganz anders über Arbeit sprechen und Gesellschaft ganz anders organisieren. Die Frage ist, ob es genug kollektive Intelligenz gibt, dieses Momentum zu nutzen.

DR. HARALD WELZER ist Soziologe, Sozialpsychologe, Autor, Mitbegründer und Direktor von „Futurzwei. Stiftung Zukunftsfähigkeit“, außerdem Kurator und wissenschaftlicher Leiter von „Arbeit ist unsichtbar“ – einer Ausstellung, die noch bis 2020 im Museum Arbeitswelt in Steyr (Österreich) läuft.